

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 15

Artikel: Henriette Körnchen

Autor: Wyssenbach, Ruth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem großen, luxuriösen Hotel Continental im höher gelegenen Stadtteil Mustapha, wo für uns Zimmer belegt waren.

Erst wurden wir nach einem Herrn Hansen und dessen Gemahlin gefragt, die mit uns auf demselben Aviszettel verzeichnet, jedoch noch nicht erschienen waren; dies war auch in der Folge der Fall, weil die beiden Leutchen stets bald das Auto, bald den Zug verpaßten und überall zu spät anlangten; einzig bei der Abfahrt in Bizerta erschienen sie im letzten Augenblick, und da entdeckten wir, daß es sich um das „lange Elend“ und sein Ehegespons handelte und wir endlich um dessen Dasein uns nicht mehr zu sorgen hatten.

Algier zu schildern überlasse ich einer geübteren Feder, und überdies findet man ausführliche Beschreibungen in jedem Reisehandbuch. Ein vom Hotel bestellter Führer zeigte uns, nachdem wir den europäischen Stadtteil, resp. die Hauptverkehrsstadt zu Fuß und per Tram abgesucht und die mächtigen Warenhäuser betrachtet hatten, die Araberstadt Kasbah und die vorgelegene Kaserne, zum Teil Wohnung eines vor 80 Jahren regierenden, algerischen Notablen. Leider konnte ich keine Aufnahmen machen, da mir mein Apparat in fürsorglicher Weise vor Eintritt abgenommen wurde.

Gleich beim Eintritt in das Araberviertel befand sich zur Linken der Rassensalon eines Coiffeurs en plain air, der gerade den Schädel eines braunen Jünglings trocken rasierte, sodaß die Borsten nur so umherstoben. Viel mehr Geschäftssinn zeigte ein vulgo Zahnarzt, der eben einen Patienten zwischen seinen Knien bearbeitete. Auf einem großen Kuchenblech, neben sich auf dem Boden, stellte er seine sämtlichen bisher gezogenen Zähne zur Schau, zirka 500 Stück, gleichsam als Reklame, um seinen Patienten zu beweisen, daß er mit seiner Kunst auf absoluter Höhe stehe. Da in diesen Tagen gerade das Rhamadan- oder Österfest vor der Türe stand, herrschte ziemlich Ruhe in den Straßen, sodaß man das richtige Leben und Treiben der Araber nicht genießen konnte. Vom Dache der alten ehemaligen Araberfestung, gleich neben der Kaserne, hat der Besucher einen wunderbaren Überblick über die ganze Stadt und den Hafen. Nachdem wir den dunklen, stinkigen Wohnungen der Eingeborenen einen Besuch gemacht hatten, lehrten wir gerne wieder in die belebte Stadt zurück, um vorerst die Kehle nach den eingeatmeten Gerüchen durch einen frischen Trunk zu erfrischen. Vor den großen Cafés sitzen die algerischen Bauern und Händler stundenlang, ohne etwas zu genießen, und schlüpfen ihre Geschäfte ab. Bei dem Besuch in einer nahegelegenen Moschee Djamel El Rebir hieß man uns die Schuhe ausziehen und in große Strohpantoffeln schlüpfen; ich habe nicht etwa im Hochgebirge das Skifahren gelernt, sondern in obengenannter Moschee, wobei mir jenseit ein Aufseher den Strohsitz wieder rasch anzog, wenn mir einer unterwegs verloren ging. Ein Besuch in einem ehemaligen türkischen Palais, das nicht mehr bewohnt ist, jedoch gegen freien Eintritt besichtigt werden kann, zeigte uns, mit welchem Raffinement die Räume erstellt und eingerichtet sind. Treppen, Säulengänge und Wände, meist aus Marmor, weisen wunderbare Handarbeiten auf, wie Eiselerungen, Malereien und Draperien; die Baderäume sind, ebenfalls in weißem Marmort, für Kalt- und Warmwasser eingerichtet, überhaupt alle Räume mit allem Komfort versorgt. Das angewendete Gold allein in jeder Form und Gestalt an Leuchtern, Konsole usw. übersteigt den Wert eines bei uns sogenannten reichen Hauses. Über den alten Sklavenmarkt lehrten wir nach unserm Hotel zum Diner zurück, serviert von einem Schweizerkellner und nach dem Dessert beglückt mit einem Emmental de Gruyère de la Haute Savoie; den Abend verbrachten wir mit einem Algerierfreund im Café Suisse, jedoch ohne dort Schweizer anzutreffen.

Inzwischen war unser Gepäck nach dem Bahnhof verbracht worden und mit dem Nachtzug mit Schlafwagen traten wir die Fahrt durch die kabylische Hochebene (Sethy) an. Erst hieß es, alle Plätze im Schlafwagen seien besetzt, ob-

schon für uns beide solche belegt wurden; erst auf ganz energisches Reklamieren, vermischt mit berndeutschen Ausdrücken, wurde von der Bahnhofswaltung noch ein Wagen angehängt. Ohne viel anzuhalten durchsauste der Zug die Gegend, welche sehr interessant ist und große Abwechslung bietet; ausgedehnte Rebberge wechseln ab mit Obstplantagen, Frucht- und Gemüsegärten, unterbrochen von saftigen Wiesen und üppigen Getreidesfeldern; der seit Wochen mangelnde Regen hielt jedoch das Wachstum stark zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der Steinbruch.

Die grüne Wiese ist zerschnitten.
Ein breiter Steinbruch klafft inmitten.
Die Hacke saust, die Schaufel hebt
Uralter Zeiten Grund. Es lebt
Und rollt der Kiesel ungehemmt,
Vom Strome einstmals hergeschwemmt.
Viel starke, schwere Karren dort
Schleppen die Fuhrten ächzend fort.
Gebrochen, wird das Urgestein
Tief in der Straße Bett hinein
Gewalzt. Also zur Erde lehrt
Was vordem ihren Grund beschwert,
Und in der neuen Zeiten Lauf
Löst sich der Strom der alten auf.

Ernst Oser.

Henriette Körnchen.

Von Ruth Wyssenbach.

Sie war von bizarrem Häublichkeit, eine jener Armen, die kaum je einen Liebestraum gehabt haben konnte, nie der Liebe holde Lust gekostet.

Hatte auch das Schicksal sie ausgestattet mit so viel Häublichkeit, wenigstens äußerlich, so besaß Henriette etwas, was vielen gar nicht auffiel, eine tiefe, schöne Seele, eine Seele von hinreißender Schönheit, und wer das wußte, kam immer wieder zu ihr.

Derjenige, dem sie ihre Seele offenbarte, der sah kaum mehr ihre Häublichkeit, und wer je hineingeschaut hatte in die klaren, blauen Augen, die wie zwei Sterne funkelten, der vergaß darüber die dicke Nase und den etwas großen, wulstigen Mund.

Ihr Figürchen war klein und zart wie Filigran, die Hände weiß, schmal und blaugeädert.

Zwei Stühchen und eine winzige Kutsche waren ihre Welt. Vor den Fenstern blühten im Sommer viele bunte Blumen, rosa und tiefrote Geranien und Goldlack.

Auch die Sonne fand ungehindert Einlaß in das Jungfernstäubchen.

Die Zimmer waren mit allerlei altem Hausrat gefüllt. Möbel, aus einer andern Zeitepoche stammend, die nichts gemein hatten mit den modernen Ziernöbeln.

Da standen tiefe Schränke, ein steifes Sofa machte sich an der Wand breit, ein Glässchrankchen mit großblumigen, goldgeränderten Tassen und Nippfiguren, ein runder, behäbiger Tisch, Lehnschüle, wie man sie ehemals hatte, alles bequem und traum.

Von den Wänden grüßten die Bilder in Rocokorahmen und Miniaturen in ovalen Rahmen, Daguerreotypen, ein gestickter Wandschirm in der Ecke und vieles andere, das heute verpönt ist.

Das braune Klavier nahm den schönsten Platz zwischen den beiden Fenstern ein.

Im Schlafstübchen, das nur ein Fenster hatte, war es ebenso gemütlich; ein blendend weißes Bett mit gestickter Decke füllte beinahe den ganzen Raum.

Henriette Körnchen gab Klavierstunden. Bis jetzt hatte sie keine Konkurrenz gehabt, aber vor ein paar Monaten war auf dem Marktplatz ein Fräulein Grün eingezogen, das ebenfalls Musikstunden gab. Dieses war viel vornehmer und auch viel jünger als Fräulein Körnchen. Die meisten Badischen schwärmt bereits für Fräulein Grün, doch einige blieben der alten Lehrerin treu.

Unter diesen wenigen war die reiche Fabrikantentochter Hermine Luž.

Diese kam viermal wöchentlich hinaus zu Fräulein Henriette. Wenn die Lektion zu Ende kam, plauderte das junge, hübsche Mädchen gerne noch ein wenig mit der alten Dame.

Stets sagte sie: „Wie hübsch Sie es doch hier haben, Fräulein Körnchen, so gemütlich.“

„Ja, die Sachen stammen alle noch von meinen seligen Eltern, ich hätte mich nie davon zu trennen vermocht. Meine verheiratete Schwester wollte den Kram, wie sie die alten Möbel nannte, nicht haben.“

„Ich mag gerne solche Sachen“, sagte das junge Mädchen.

„Warten Sie, ich zeige Ihnen noch etwas Schönes, da Sie sich dafür zu interessieren scheinen!“

Und sie holte aus dem Schrank ein Kästchen aus Rosenholz. Mit glücklichen Augen zeigte sie ihrer Schülerin ihre Habseligkeiten: Ringe, Armbänder, Ketten, Ohrgehänge und andere Raritäten förderte sie zutage, almodischer Land, den kein Mensch mehr trug.

„Ach, wie schön“, sagte Hermine. Sie, die reiche Tochter, besaß ja ganz andere kostbarkeiten; aber sie wollte ihre Lehrerin nicht kränken und heuchelte Gefallen an den Dingen.

War Fräulein Körnchen wieder allein, so träumte sie gerne. Dann zog sie aus einer Schieblade des Vertikals ein Päckchen Briefe, die mit einem blaublassen Seidenband gebunden waren. Diese vergilbten Briefe, die vom vielen Lesen schon ganz abgegriffen, waren ihr teuerster Schatz.

Da saß das alte Fräulein weltvergessen und las, und zwischendurch trocknete sie ihre Augen.

Ja, sie weinte, ein tiefes, wundes Schluchzen entrang sich ihrer Brust, aus dem das Leid eines ganzen Lebens sprach. Wer sie so hätte weinen sehen, hätte sich gewundert, denn niemals hatte man das Fräulein Körnchen anders gesehen als freundlich und stets gütig.

Während Träne um Träne leise herniederrann, las sie die Schriftstüde zu Ende. Rings um sie war tiefste Stille, nur unterbrochen von dem müden Schluchzen der einsamen Seele.

Die schönen Augen sahen dann immer in weite Fernen. Vergangene Zeiten traten vor ihre Augen. Sie war wieder jung; schön war sie ja nie gewesen, aber der Mann, der sie geliebt, hatte sich nichts daraus gemacht.

Zwei Jahre des Glücks hatte sie genossen an der Seite des Geliebten, dann riß der Krieg sie voneinander für ewig. Er fiel vor Paris, von einer feindlichen Kugel durchbohrt.

Als er Abschied nahm, brach ihr fast das Herz vor Weh. Lange weinte sie an seinem Halse.

Die Worte: „Ich muß fort“, bohrten sich wie Schwerter in ihr armes, liebendes Herz. Wie ein todwundes Tier schrie sie auf: „Fritz!“

„Es muß sein, Geliebte, morgen muß ich mit, aber wenn ich wiederkehre, wirst du mein Weib!“

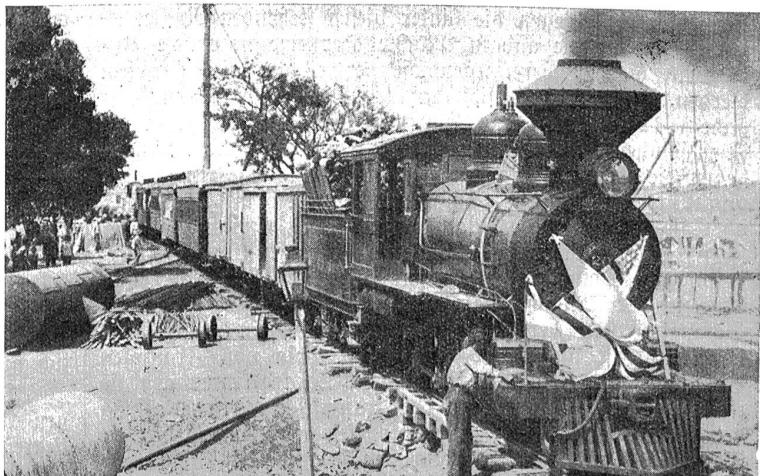
„Wenn“, hatte sie gerufen, „wenn!“

Er versuchte zu scherzen: „Nicht alle Kugeln treffen, Kind, wenn der Feldzug vorüber ist, kehre ich heim zu dir.“

Sanft sprach er auf sie ein, die wie gebrochen vor Schmerz in seinen Armen lag.

Ein Sturm war über ihr achtzehnjähriges Herz gebraust.

Er kam nie wieder zurück, der junge Lehrer.



Personenzug in Nicaragua, dessen Lokomotive noch mit Holz gefeuert wird.

Sie ist nicht gestorben; ihr Herz, obwohl fast erstarrt vor Leid, ist nicht gebrochen.

Später zog sie in das kleine Städtchen, gab ihre Stunden, fern von der Heimat, wo sie alles verloren, Eltern und Geliebten.

Einen langen, einsamen Weg war sie gegangen, niemand hier ahnte, daß auch sie einst geliebt und gehofft, niemand wußte um ihren Jugendtraum, niemand kannte das Geheimnis von Henriette Körnchen, der alten Jungfer, deren einzige Freude ihre Blumen und die Musik waren.

Aus der politischen Woche.

Die großen Fronten.

Das britische Reich steht heute im erbitterten Abwehrkampf gegen die Feinde seiner Welthegemonie. Seit den Tagen der großen Elisabeth wußte sich England zu behaupten. Es hat Spanien, Holland, Frankreich und Deutschland besiegt und zwar in der Hauptache durch die Kunst seiner Diplomaten. Wie es sich heute seiner gefährlichsten Gegner erwehren wird, die von Moskau und dessen Filialen aus das britische Imperium unterwühlen, zu diesem Schauspiel sind wir Zeitgenossen als interessierte Zuschauer geladen.

Im Osten ist der Entscheidungskampf schon akut geworden; er wird zur Stunde mit militärischen Mitteln ausgetragen. Noch ist eine eigentliche Kriegserklärung nicht erfolgt, obwohl die Kanonen ihren Todesschlämen auf die chinesischen Gefilde schon ausgeschüttet haben. Aber es müßte wider alle Erfahrung gehen, wenn aus den Granaten von Nanking nicht der regelrechte Krieg auffasprielen sollte.

Vorläufig herrscht noch Unsicherheit darüber, ob es den Engländern gelingen wird, die übrigen in China engagierten Mächte an seine Seite zu bringen. Sicherlich ist das hier schwieriger zu machen, als es an anderer Stelle und bei früherer Gelegenheit der englischen Diplomatie je und je gelungen ist. Keine Macht ist wie England in China so sehr in seinen vitalsten Interessen bedroht; denn hinter China liegt wohlverstandener Indien, der Edelstein des englischen Weltmachtgebäudes. Und China wird auch nach seiner Emanzipation von der fremden Bevormundung ein hochwichtiges Ausbeutungsgebiet der kapitalistischen Weltwirtschaft sein und bleiben. Wer von den Mächten es heute versteht, sich Chinas Sympathie zu bewahren, der wird nach dem Kriege am schnellsten wieder festen Fuß gesetzt haben auf der gold- und fruchtreichen gelben Erde. Auf lange Zeit werden es die mit den nationalistischen Chinesen verdorbenen haben, die jetzt am hartnäckigsten die alten Vorrechte verteidigen. Was für die Engländer bittere Staatsnotwendigkeit wird — der Krieg gegen die chinesischen Na-